

Katherina Strutzenberger

Zitat 3

Die Welt kann ich berühren, und auch daraus schließe ich, dass sie existiert. Damit aber hört mein ganzes Wissen auf; alles andere ist Konstruktion.

Albert Camus: Der Mythos des Sisyphos. S. 21

Nach dem Wissen fischen

Am Nachmittag soll es stürmen. An einem kleinen Hafen, am Rande eines fiktiven Ortes gelegen – der Name irrelevant – lebt ein Fischer, ebenso fiktiv wie der Hafen und der Ort und die Epoche, in der er sich befindet. Dieser Fischer nun ist ein gläubiger Mann, der jeden Morgen zu einem fiktiven Gott betet und ihn stets bittet, einen ertragreichen Fang zu machen. Der Fischer hat nicht die leiseste Ahnung, dass er soeben als Beispiel in einer philosophischen Argumentation gebraucht wird, sondern er selbst ist stattdessen am Überlegen, wie er seinen Tag verbringen soll. Soll er in See stechen, getragen von seiner kleinen alten Holzbarke, oder soll er das Risiko nicht eingehen? Schließlich soll es doch stürmen ...

Das obige Zitat, verfasst von Albert Camus in „Der Mythos des Sisyphos“, bezieht sich auf die Frage nach dem Wissen und der Existenz und nach dem Wissen um die Existenz. Anhand des rein zufällig gewählten Fischers soll nun diskutiert werden, was sein Zitat zu bedeuten hat, welche Schlüsse daraus gezogen werden können und welche Handlungsweise es vorschlägt. Laut Camus lässt sich Wissen nur über die diesseitige Welt erwerben, da sich diese berühren lässt; alles andere ist konstruiert. Beginnen wir also mit allem anderen – oder eher einer Frage: Was ist „alles andere“?

Für den Fischer nicht berührbar ist der Gott, an den er seine Bitten richtet. Es gibt keinerlei Beweise in seiner angreifbaren, kleinen Welt, die die Existenz eines Gottes bestätigen würden oder gar grundsätzlich die Frage nach einem überirdischen Wesen rechtfertigen würden. Der Steg, an dem das Boot festgemacht ist, ist hölzern, tot und gottlos und der Fischer kennt nicht viel von der Welt jenseits des Steges und des Hafens, in dem der Steg liegt. Nach Camus ist der Gott des Fischers rein erdacht; ausschließlich konstruiert und nicht gleichsetzbar mit dem Wissen um etwa den Steg oder sein Boot. Nach dem Zitat, aus dem

Kontext gegriffen, könnte man jedoch spekulieren – wo liegt die Grenze zwischen der berührbaren Welt und all dem, was außerhalb dieser liegt? Zählt beispielsweise extraterrestrisches Gebiet, das Leute wie der Fischer ihr ganzes Leben nie erreichen, nie berühren werden, bereits zu dem „Konstruierten“, oder bezieht sich dies lediglich auf die Gottesfrage, auf die „Konstruktion“ von Überirdischem?

Nimmt man das Zitat wörtlich, so lässt sich daraus ableiten, dass auch die Fische im Ozean, die der Fischer zu fangen hofft, nicht garantiert existieren. Schließlich sind sie bei spiegelnder Wasseroberfläche weder sichtbar, noch ist es dem Fischer möglich, sie mit seinen Händen zu berühren. Wer sagt also, dass es in diesem Ozean überhaupt Fische gibt? Natürlich weiß der Fischer aus Erfahrung, dass er, wirft er sein Netz aus, Fische fangen wird, und gewiss hat er in seinem Leben bereits viele Fische in seinen Händen gehalten. Dennoch ist dies keine Garantie dafür, dass jetzt gerade, in diesem Moment, in dem er grübelnd am Hafen hockt, Fische existieren. Albert Camus' Zitat bezieht sich auf die Gegenwart, auf all das im Moment Berührbare. Dieser These nach ließe sich genauso wenig Wissen über die Fische im Ozean aufbringen wie über den fiktiven Gott der Welt des Fischers.

Wenn sich das Berühren auf den Moment bezieht, so kann man nie Gewissheit haben, wie lange etwas noch existiert. Der Fischer berührt den Boden, auf dem er steht – tut er nun einen Schritt, woher weiß er, dass der Fleck Holz, auf dem er soeben gestanden ist, noch immer genau dort ist, wo er gerade war? Dass er einen Schritt zurück machen könnte, ohne ins Wasser – oder ins Nichts – zu fallen? Diese Annahmen beziehen sich auf Erfahrungen, die im Jetzt ausschließlich in ihren Konsequenzen, sowie in Erinnerungen wirklich sind. Camus jedoch zählt auf empirische Beweise zur Existenz, insbesondere den Tastsinn – wobei hier in Frage zu stellen ist, warum der Tastsinn über dem Sehsinn, dem Geruchsinn etc. stehen sollte – und diese beziehen sich auf die Gegenwart.

Was ist nun mit Vergangenheit und Zukunft? Nur die Zustände des Jetzt können berührt werden. Sind Folgen, die aus Handlungen entstehen, demnach ebenfalls nur gedankliche Konstruktionen bis hin zu dem Moment, in dem sie eintreten? Für den Fischer würde dies bedeuten, dass der Sturm, der ihn später erwarten müsste, nicht existiert. Des Weiteren könnte man ebenso abstrakten Gedankengängen folgen und die Existenz des Ozeans selbst, des Bootes und auch der Familie des Fischers, für die er täglich sein Geld verdient, infrage stellen.

Schlussendlich gelangt man zu dem Zentrum der Frage, zu dem Fragestellenden: dem Fischer selbst. Kann er selbst mit Sicherheit sagen, dass er existiert? Diese Frage wiederum führt zurück zu einem monumentalen Zitat von René Descartes, allseits bekannt: „Ich denke, also bin ich“. Die Überlegungen alleine, ob heute ein guter Tag ist, um in See zu stechen, existieren zumindest irgendwo, irgendwie; so weiß der Fischer. Er selbst, in seinem eigenen Körper festsitzend, muss auch Camus zufolge sicher existieren. Den Fischer selbst könne man wohl garantiert nicht zu „alle[m] andere[n]“ zählen.

Von diesem Punkt ausgehend könnte sich der Fischer nun seine reale Welt „ertasten“, doch hier kommen alte Fragen auf, die der Debatte der Rationalisten und der Empiristen eigen sind: Woher weiß man, ob man sich nicht täuscht in den Dingen, die man zu berühren vermag? Wenn die Dinge, die man berührt, reine Illusion sind, gibt es keinerlei Unterschied mehr zwischen berührbaren und nicht berührbaren Dingen; das Greifbare wird also ungreifbar.

Diese Annahme, der Mensch könne mit empirischen Mitteln möglicherweise nie die vollständige Wirklichkeit erfahren oder zumindest nie mit Sicherheit sagen, dass seine erfahrene Realität auch tatsächlich die „realste“ ist, ist weit zurück auf Platon zu führen, der dies in seinem Höhlengleichnis illustrierte. Dennoch, so könnte man argumentieren, sind diese Annahmen äußerst abstrakt und haben wenig Fuß in der uns bekannten Welt. Man selbst, und dies gilt auch für unseren fiktiven Fischer, wird wohl nie jener Welt, in der sich seine Existenz findet, entkommen können, sowie auch er nie seiner Existenz entkommen kann. Ob diese nun eine Illusion ist oder tatsächlich die Wirklichkeit – dies spielt für Entscheidungsfragen, da sich diese immer auf Handlungen, die ebenfalls niemals außerhalb der bekannten Welt vernommen werden können, beziehen, keine Rolle. Demnach ist es unsinnig, ohne Hinweise auf eine weitere, dahinter verborgen liegende Welt, die Unwirklichkeit der unseren anzunehmen. Es käme schließlich an einen Punkt, an dem alles Konstruktion ist und nichts gewusst werden kann, und dieser würde keinem Fragestellenden zur korrekten Handlungsweise verhelfen. So ist es auch für den Fischer nicht von Relevanz, ob sein Boot auf irgendeine verdrehte Weise nicht real ist, sowie er es doch stets benutzen kann, wenn er es wünscht.

Behält man diesen Gedankengang, und damit die Annahme einer grundsätzlich in sich realen Welt, im Hinterkopf und geht zurück zu Camus' Aussage, entsteht eine weitere Unklarheit: Ist

es überhaupt möglich, Fragen zu stellen, die nicht dieser Welt entspringen? Gibt es denn nun irgendetwas, das in Camus' „alles andere“ fällt? Wenn keine Frage über etwas außerhalb dieser Welt Liegendes existieren kann, dann können auch keine entsprechenden Antworten existieren. Jedes Unwissen des Menschen bezieht sich auf die ihm bekannte Welt, und da neues Wissen nur aus jenem, dem Unwissen, entstehen kann, ist der Mensch folglich auch nicht imstande, Wissen zu erlangen, das sich nicht auf die unsere, damit laut Camus existierende Welt bezieht.

Kann also, was die Existenz eines vollkommenen Wesens bzw. eines Gottes angeht, auch von Wissen gesprochen werden? Kann der Fischer wissen, dass der Gott, zu dem er betet, ihn erhört oder es ihn überhaupt gibt? Die Antwort lautet, trotz der vorherigen Argumentation, nein.

Es ist sehr wohl gerechtfertigt, hierbei den Begriff *Konstruktion* zu verwenden. Die Konstruktion selbst ist sehr wohl Teil der wahrnehmbaren, wissbaren Welt; schließlich entspringt sie den Gedankengängen irdischer Wesen. Und alle Gedanken, die in einer Welt stattfinden, von der man weiß, dass sie existiert, müssen demnach ebenso existieren. Da Dinge wie Gott etwa *nur* in Überlegungen existieren, tun sie dies nur auf eine theoretische Art und Weise, die zu unterscheiden ist von einer praktischen, anwendbaren. Daher können sie nicht unter den Begriff des „Wissens“, das empirisch oder verstandesmäßig der uns bekannten Welt entnommen wurde, fallen und sollten strikt in ihrer spekulativen Form verbleiben. Dennoch muss es nicht verwerflich sein, deren theoretische Existenz vorzuschlagen und Denkansätze zu verfolgen, die diese in Kauf nehmen. Es muss auch für den Fischer nicht unsinnig sein, sich Fragen zu stellen, deren Antwort er nie finden wird, solange er eben zu dem Schluss kommt, dass er sie nicht finden kann. Täte er das nicht, würde er nach seinem morgendlichen Gebet vielleicht davon ausgehen, dass ihn eine übermächtige, vollkommene Kreatur des Jenseits davor beschützen würde, dem kommenden Sturm zum Opfer zu fallen, und so würde er in See stechen. Der Fischer könne fiktiv sein, auf einem fiktiven Ozean, auf der Jagd nach fiktiven Fischen, die gefangen werden sollten. Und trotzdem ginge er unter.